

Die traurigen Retter von Iglau

„Expedition Europa“: 25 Iraker und ihre Flucht aus dem Asyl.

Von Martin Leidenfrost

Als jene 25 Flüchtlinge im Frühling aus ihrem tschechischen Asyl flohen, war das ein Endpunkt in der Migrationsdebatte der Visegrad-Staaten. Die 25 Iraker gehörten zum Kontingent der handverlesenen 153 Christen, die Tschechien aufzunehmen versprach. Das Klatschblatt „Blesk“ titelte: „Er hat sich Tag und Nacht um die Flüchtlinge gekümmert, jetzt sind sie ihm nach Deutschland ausgebücht. Tscheche empört.“ Ich will dieses seltene Exemplar eines tschechischen Gutmenschen sehen.

Die Causa der verschwundenen Großfamilie Batto ist verworren. Es beschuldigen einander der Aktivist Jan Talafant, ein grüner mährischer Christ, und der irakische Emigrant Salman Hasan, dem die Auswahl der 153 übertragen war. Der konvertierte Ex-Muslim Hasan engagierte sich politisch gegen die „Lüge vom gemäßigten Islam“, für Vereine wie „Wir wollen den Islam in der Tschechischen Republik nicht“. Weiters wurde berichtet, Familie Batto habe in Tschechien „geheimen Besuch aus Deutschland“ erhalten. Aus ihrem vorläufigen deutschen Kirchenasyl erheben die Battos Vorwürfe: Sie hätten nur in Begleitung eines Aufsehers aufs Klo dürfen. Man habe sie mit schmutzigem Wasser versorgt. Nach einer Beschwerde habe man ihnen das Wasser ganz abgedreht.

Ich fahre in die tschechische Fortsetzung des Waldviertels, ins kalte Hochland Vysocina. Das „Zentrum für multikulturelle Bildung“ hat einen Altbau auf dem Hauptplatz von Iglau und kümmert sich um 150 der 9000 Ausländer der Vysocina. Flüchtlinge haben sie keine mehr. Ein mildes älteres Paar empfängt mich, Frau Fiedlerová ist die Chefin und Herr Fiedler ist der „empörte Tscheche“, der in Wirklichkeit traurig war: „Sie haben geweint, und ich habe geweint.“ Der grundgütige Fiedler war bis 2015 Pastor der winzigen Iglauer Pfingstergemeinde. Da die „multikulturelle Bildung“, 2007 als „neutrales Wort gewählt“, inzwischen für Irritationen sorgt, wollen sie den Namen ändern.

Sie entkräften geduldig die Vorwürfe. Die Klo-Aufseherchaft sei Unsinn, habe doch jedes Zimmer sein eigenes Bad gehabt. Nachdem die Batto-Kinder den 60-Kubik-Wasserspeicher hätten auslaufen lassen, habe es nur Brauchwasser gegeben, „das war aber nach einem halben Tag gelöst“. Die Battos hätten auf Mineralwasser aus Flaschen bestanden und es bekommen. Fiedlerová müht sich, die Sache mit kulturellen Unterschieden zu erklären, „mit ihrer Kultur des Feilschens“: „Sie sollten aber lernen, wie man sparsam haushält. Das ist Teil von Integration.“ Das Budget für Schuhe hätten die Battos für Handyhüllen ausgegeben. Sie sagt: „Sie wollten besseres Essen.“ Er sagt: „Sie hatten besseres als wir.“ Offenbar hatten die Battos vor dem Krieg Dienstboten, „der Tschechisch-Lektorin schufen sie an, den Boden zu kehren“.

Sie zeigen mir Fotos. Die Iraker beim Bowling, beim Fußball und in Teltch. Ihr Christentum habe sich „nicht in ihr Leben übertragen“, sie hätten alles weggeschmissen. Fiedlerová versucht einen weiteren Kulturvergleich: „Vielleicht wird bei ihnen mehr gelogen, dafür wird bei uns mehr gestohlen.“ Für den Weggang der Battos hat sie eine eigene Vermutung: „Einer von ihnen war ein berühmter Sänger, der wollte unbedingt in den Westen. Hier sang er nicht, erst im Bus nach Deutschland begann er zu singen.“ Ich sehe sein Foto, cooler Checker mit falcohaft hochgezogener Augenbraue.

Zum Abschluss zeigt mir Fiedler die Unterkunft Okrouhlik. Spätsozialistischer Alpinstil, Kantine im Halbkeller, die Gemeinschaftsküche weiß verfließt. Einsicht auf dem Hochland, nach hinten Wald, nach vorne Wiesen. Ganz in der Nähe verbrachte Miloš Zeman seinen Zwischenruhestand mit Slibowitz. Fiedler fragt mich: „Und, gefällt es Ihnen hier?“ – „Das Meer ist mir lieber.“ – „Ich hab's auch gern warm.“ Und der traurige tschechische Gutmensch lacht. ■

Des Michaels grauenhafter Tod hatte uns alle mehr als verstört. Wir gingen Robotern gleich tagelang nur den nötigsten Arbeiten nach, brachten nur mit größter Anstrengung das alltägliche Verrichten zu einem Ende. Eine großräumige Lähmung der Bevölkerung war nach diesem dritten Tod, einer wieder so kindlichen Seele, die Folge, die Menschen fühlten sich unsicher und wie von einer unsichtbaren Macht bedroht. Sie waren in einer bodenlosen Existenzangst angekommen, die die Alten aus Zeiten des Nationalsozialismus kannten, die Jungen von deren Erzählungen. Doch die damalige Gefahr war an Menschen gebunden und von solchen ausgegangen und nicht wie heute einfach vom Himmel gefallen. Unvorhersehbar schien jegliches Sein nun, nicht mehr im Kleinsten zu berechnen, als würde eine hinterhältige Willkür agieren, die bisherige Weltordnung rücksichtslos erschütternd.

Das über alle Maßen Grauenhafte an der jetzigen Situation war die Unmöglichkeit des Sympathisierens, ein unmittelbarer Vollzug von Anhängerschaft nicht möglich, da niemand wusste, wer hier Freund und wer Feind war, und gerne hätten sich die Menschen auf die richtige Seite gestellt, gerne wären sie, um sich nicht in die Schusslinie zu stellen, etwas zurückgetreten, hätten den einen oder anderen Glauben fallen gelassen, um ihr Leben und das ihrer Lieben zu retten oder zu verlängern. Sie wollten wissen, wo sie herkamen, wer ihr Urahn war, ihr Altvorderer, dieses Arschloch, damit sie sich ihm ehrfürchtig nahen und das Glück wieder auf ihre Seite bringen konnten.

Viel schlimmer noch als die Deutungsnot war nur wenige Tage später die erschütternde und unvermittelt plötzliche Nachricht vom Tode unseres Franz: Seine Mutter hatte ihn am Morgen nach einer durchgeführten Nacht zum gemeinsamen Frühstück wecken wollen, aber nur noch den steifen und blassblauen Leichnam in seinem Bett angetroffen. Franz war, da er mehrere große Glasscherben verschluckt, an inneren Blutungen nächtens stillheimlich verblutet, so die Mitteilung der Polizeibeamten. Seine unmöglich natürlich erklärbare Todesposition hatten die Kriminalbeamten noch genauer nachforschen lassen, ein Mord war nicht gänzlich ausgeschlossen worden, obwohl Motive dazu unauffindbar, war doch Franz, unser scherzhaft Assisi genannter Freund, einer der beliebtesten Menschen im Ort und sogar weit darüber hinaus gewesen. Er wusste die Sprachen aller Menschen zu sprechen, weil er in allen Schichten zu Hause war, als scheinbarer Kosmopolit und Geistesmensch trotzdem die Sprache des Volkes auf dem Land hier beherrschte wie das Volk sie selbst nicht. Obwohl seine reichen Eltern immer wieder gefordert hatten, doch endlich von diesen Menschen abzulassen, sie gehen zu lassen, waren sie seine große Erfüllung und seine liebste

„Der adelige Franz hatte sich uns schon in ganz jungen Jahren angeschlossen, uns, den gewöhnlichen Abkommen einer arbeitenden Landbevölkerung. Seine letzte Nacht war eine besonders ausgelassene, wir hatten alle bereits viel zu viel getrunken.“ Aus dem Roman „Kongregation“.

Von Lydia Haider

Nächtens verblutet

Beschäftigung, denn er suchte bis zuletzt größtmögliche Abwechslung, den heimlichen Kulturschock.

Überall war Franz gern gesehen, geliebt wie kein anderer, sein einnehmendes Wesen hatte Kleinbürger, Konservative, die ärmsten Arbeiter und hochmütigsten Bildungsbürger, schlichtweg alle Klassen gleichermaßen beim höflichsten, aber niemals übertriebenen Gruß dahinschmelzen lassen. Sein schneewittchenhaftes Äußeres ließ ihn strahlend erscheinen, er brauchte es aber so wenig wie ein dreimastiges Segelboot einen grindigen Motor. Die wenigen Menschen, die von Franz nicht sofort begeistert waren, beugten sich vor seinem Reichtum und Einfluss, vor der ererbten Macht, und schmiegteten sich an ihn, ja umschmeichelten ihn wie hinterhältige Katzenbiester.

Obwohl Franz stets Kleidung trug, die dem landläufigen Stil gar nicht entsprach, sahen die Menschen seine avantgardistische Art sich anzuziehen nicht als Angriff auf ihre Bekleidungsweise, sondern erkannten darin

seinen frühreifen Mut zum Besonderen, stellten ihm dies Wagnis niemals als lächerlich in Rechnung, verbuchten es vielmehr als kühne Furchtlosigkeit. Wie sie so vieles bei ihm guthießen, so gern übten sie am Rest der Andersdenkenden oder sich regelwidrig verhaltenden scharfe Kritik und hatten somit immer schon mit vielerlei Maß gemessen. Das haben wir Franz aber niemals übel genommen, war es doch ihr ekelhaftes Schandmaß, das besser ihm als keinem zugehört kam. Ein Widerspenstiger machte die unwillig sich entziehenden Dummen dennoch weise. So unterhöhlte er beständig ihre geistige Armut und verwandelte sie in mildtätige Herzen, und das gelang ihm überall und zu jeder Zeit.

Der adelige Franz hatte sich uns schon in ganz jungen Jahren angeschlossen, uns, den gewöhnlichen Abkommen einer arbeitenden Landbevölkerung. Zuerst lernte er zu sprechen wie wir und dann wie sie, um so direkten Zugang zu diesem Volk zu haben und seinen Einflussbereich zu erweitern. Wir wiesen ihn ein in Umgangsformen, Trinksprüche und anderes Nützliche, wir zeigten ihm, wie man zu verbalen Übertretungen auch seine Fäuste einsetzte. Nächtelang lauschte er unseren Vorträgen, um als Lehrling nur wenig später die Meister zu übertreffen und selbst zu sprechen, seine Gedanken so zu verpacken, wie dazu nur das Genie fähig ist. Seine letzte Nacht war eine besonders ausgelassene, wir hatten alle bereits viel zu viel getrunken, Franz bestellte eine Runde nach der anderen, unsere Gedanken und Vorstellungen gerieten zu einem wunderlichen Ding, das keine Muse brauchte, denn die waren wir uns selbst. Eigentlich hassten wir das verkrampte Verweilen in Gaststätten, wo der Körper so vielen Konventionen unterworfen ist, man sich nicht frei bewegen und der individuellen Physis gerecht werden kann. Aber wir gingen dennoch hin, um uns dort zu versammeln. Ja wo denn sonst, wenn es draußen zu kalt und nicht Wochenende war, wo wir bei jemandem zu Hause feiern konnten, und diesmal war es aus all diesen Gründen. Und wo wir in eine Gaststätte kamen, da sprachen wir zuerst, Friede und Freiheit sei uns in diesem Hause, auf dass uns der hier heimische Unverstand nicht tödlich verwunde. ■

LITERATURPREIS ALPHA: FINALE

Lydia Haiders Roman „Kongregation“ (Müry Salzmann Verlag) steht gemeinsam mit Prosa von Barbi Markovic und Katharina Winkler im diesjährigen Finale des österreichischen Literaturpreises Alpha. Im nächsten „Spectrum“ folgt ein Ausschnitt aus Barbi Markovic' Roman „Superheldinnen“.

Medienkooperation mit der „Presse“. Der mit 10.000 Euro dotierte Literaturpreis Alpha wird von den Büchereien Wien und Casinos Austria verliehen. Die Preisträgerin wird am 27. Oktober im Rahmen einer Gala im Wiener Studio 44 bekannt gegeben.

Christoph Becher und Teresa Vogl
© Joseph Schimmer

RADIOKULTURHAUS
Argentinerstraße 30a, 1040 Wien

KLASSISCHE VERFÜHRUNG

Teresa Vogl und Christoph Becher stellen die Hintergründe des Werkes "Doctor Atomic Symphony" von John Adams vor und präsentieren gemeinsam mit dem ORF Radio-Symphonieorchester Wien unter dem Dirigenten James Feddeck die Musik.

MI 19.10.16

••• Großer Sendesaal – 19:30 Uhr
Eintritt: EUR 27,-
Mit ORF RadioKulturhaus-Karte
50% Ermäßigung
Kartenbüro: (01) 501 70-377

INFOS UND ONLINE-TICKETS:
<http://radiokulturhaus.ORF.at>

Die Presse **ORF** RADIOKULTURHAUS **RSO**

